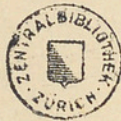


Nekr

M  
124

Professor D. Dr. Karl Marti

1855—1925



Professor D. Dr. Karl Marti

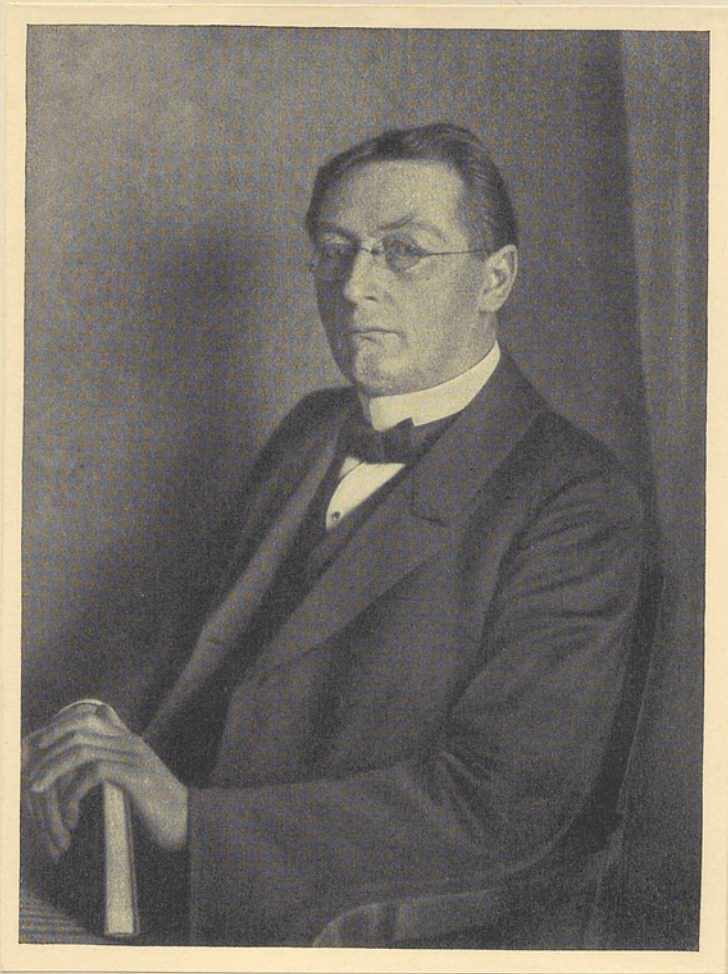
1855—1925

---

Trauerfeier

in der Nydeckkirche in Bern

Samstag, den 25. April 1925



Professor D. W. Hadorn.

Gnade sei mit uns und Friede  
von Gott unserm Vater und dem Herrn Jesus Christus,  
der dem Tode die Macht genommen und  
Leben und unvergängliches Wesen ans Licht  
gebracht hat durch das Evangelium.

Es hat dem Herrn über Leben und Tod gefallen, aus  
dieser Zeitlichkeit abzurufen in die Ewigkeit

Herrn Prof. D. Karl Marti

Geboren am 25. April 1855 und  
gestorben am 22. April dieses Jahres  
im Alter von 70 Jahren.

Und nun sind wir hier in diesem Gotteshause vereinigt, eine  
hochansehnliche Schar von Kollegen, Freunden und Schülern,  
um des unerwartet rasch von uns geschiedenen lieben Kollegen  
und Lehrers in dankbarer Verehrung noch einmal zu gedenken,  
ihm die letzte Ehre zu erweisen, die wir Menschen einer dem  
andern auf dieser Erde erweisen können, und zugleich der  
schwer geprüften Trauerfamilie, seinen Kindern und Großkindern,  
seinen Geschwistern und Verwandten unsere herzliche Teilnahme  
zu bezeugen an dem Leid, das über sie gekommen ist. Dabei  
gedenken wir ganz besonders des fernem Sohnes und des Bruders,  
denen es versagt worden ist, den Vater und Bruder noch ein-  
mal zu sehen. Der Gott, der ein Gott der Geduld und des  
Trostes heißt, wolle Euch, liebe Trauernde, in diesen Tagen

trösten und stärken, und sein Wort für Euch zu einem Stabe werden lassen, an dem Ihr Euch in Eurem Leid aufrichten könnt. Die Worte des Lieblingspsalmes des Heimgegangenen, 73, 23 bis 26, sollen auch uns allen am heutigen Tage zu einem Lichtstrahl aus der Ewigkeit werden:

Dennoch bleibe ich stets an dir; denn  
du hältst mich bei meiner rechten Hand,  
du leitest mich nach deinem Rat  
und nimmst mich endlich mit Ehren an.  
Wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts  
nach Himmel und Erde.  
Wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet,  
so bist du doch, Gott, allezeit meines Herzens  
Trost und mein Teil.

Hochverehrte Trauerversammlung!  
Verehrte Kollegen und Kommilitonen!  
Liebe Trauerfamilie!

Es ist dem Menschen gesetzt, einmal zu sterben! Das ist Gesetz und Ordnung dessen, der die Welt ins Dasein rief und aus dem alles Leben strömt. „Der Du die Menschen lässest sterben und sprichst: Kommet wieder, ihr Menschenkinder.“ Obschon wir das wissen und täglich daran erinnert werden, so ist es doch, wenn der Tod in den Kreis der Familie, der Kollegen und Freunde hineingreift, und zumal, wenn es unerwartet geschieht, etwas, was uns in der Tiefe unsres Wesens erschüttert. Wie werden da unsere Pläne, unsere Gedanken, unsere Wege doch zu nichte gemacht! Unter unser Wirken wird mit einem Schlage ein Strich gemacht, und in das Leben ein Schlußpunkt gesetzt, dort, wo wir es nicht erwartet haben.

Ja, unsere Pläne, unsere Gedanken, unsere Absichten! Wie sind sie uns in diesen Tagen durchkreuzt und zerstört worden. Heute, als an dem siebenzigsten Geburtstag unseres ver-

ehrten Freundes, heute hatten wir gedacht, diesen Tag mit ihm zu feiern, die Hochschule, die theologische und die philosophische Fakultät, die Kollegen und Kommilitonen, die Freunde von nah und fern, und mit uns im Geiste eine große Schar von Fachkollegen der alttestamentlichen Wissenschaft, die in Marti den angesehenen und allgemein anerkannten Führer ihrer Forschung verehren, und eine noch größere Schar ehemaliger Schüler, zerstreut in der alten und neuen Welt, die dankbar der Förderung gedenken, die sie durch ihn empfangen haben.

Wir wollten diesen Tag mit ihm feiern, wie die akademische Zunft zu feiern gewohnt ist, mit Früchten eigener Forschung. Wir wollten ihn feiern in einer der Bescheidenheit des verstorbenen Gelehrten entsprechenden einfachen Weise, aber so, daß er es hätte fühlen sollen, nicht nur wie dankbar wir ihm waren, sondern auch, daß wir ihn lieb gehabt haben.

Und nun stehen wir an seinem Sarge, als die Trauernden und Niedergeschlagenen; die Freudenfeier ist zur Trauerfeier, das vivat und das in multos annos ist zum requiescat in pace! geworden. —

Aber, verehrte Trauerversammlung, wenn in diesen Tagen berechtigterweise da und dort das Wort von der Tragik dieses unerwarteten Sterbens ausgesprochen worden ist, liegt nicht über dieser Tragik doch ein verklärender Schimmer, liegt nicht etwas Feierlich-Erhabenes, auch menschlich Schönes darin, so sterben zu dürfen, in dem Augenblick, wo an der Schwelle menschlicher Reife und Vollendung des Wirkens der Höhepunkt erreicht ist, ohne eine Abnahme der Kräfte, ohne das Weltwerden und Müdewerden, das Sichselbstüberleben, erleben zu müssen? Zufällige Worte, die er im letzten Quartal zu mir und auch im Familientreise gesprochen, klangen wie Ahnungen, und geben uns Gewißheit, daß es für ihn nicht so ganz unerwartet gekommen ist. Wir ehren ihn, wenn wir in seiner Gesinnung, in der demütigen Beugung unter Gottes Hand, so von

ihm Abschied nehmen, daß wir sprechen: Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, der Name des Herrn sei gelobt.

Nun aber soll in dieser Stunde sein Bild vor unsere Seele treten, so wie es hell und freundlich vor dem innern Auge seiner Angehörigen, seiner Kollegen und Freunde steht, nicht um in eitler Weise zu rühmen, menschliche Größe und menschliche Leistung, sondern um dem die Ehre zu geben, der dieses Leben in so reichem Maße gesegnet hat, damit auch wir aus dieser bitteren Stunde einen Segen empfangen.

Karl Marti ist heute vor siebenzig Jahren, am 25. April 1855, in Bubendorf im Kanton Baselland geboren als das älteste von zwölf Kindern des Samuel Marti von Narwangen und der Anna Barbara Kläy von Thunstetten. Sein Vater, zuerst Lehrer in Thunstetten und Bönigen, war nach Bubendorf ausgewandert, zu Fuß natürlich, weil damals in der Landschaft einem Lehrer bessere Existenzmöglichkeiten winkten als in der alten, bernischen Heimat. In Bubendorf hat er denn auch das fünfzigjährige Lehrerbildjahr feiern dürfen und sein Leben beschlossen. Wohl um für die große Familie das Nötige zu beschaffen, betrieb er neben seinem Lehrerberuf etwas Landwirtschaft, in der ihm die Kinder, und vor allem der älteste Knabe, neben der Schulzeit und noch in den Studentenferien tüchtig mithelfen mußten. Karl Marti hat aber auch die Wahrheit des Wortes erfahren dürfen: Es ist dem Manne gut, daß er sein Joch in der Jugend trage. Er hat nicht nur arbeiten und die Zeit austausen gelernt, sondern auch in seinem Landpfarramt die Nöte des hartarbeitenden Volkes verstehen und mittragen können. Ein kleiner und feiner Zug sei hier erwähnt. Als Schulbub hat er beim Hüten des Viehs seine lateinischen und griechischen Vokabeln gelernt und Homer gelesen. Aus solchem Holz erwachsen Männer und Forscher. Schon als Fünfjähriger beehrte er in die Schule einzutreten und war betrübt, als es hieß, er sei zu jung. Doch ließ man es schließlich geschehen, in der Erwartung, er werde bald genug haben. Allein, er blieb.

Marti hatte das Glück, in einer Häuslichkeit aufzuwachsen, in der es sehr einfach und oft wohl knapp zuging, und strenge elterliche Zucht herrschte, aber auch ein harmonisches, vorbildliches Familienleben, verbunden mit einer auf die Bibel gegründeten gesunden Frömmigkeit, allen Kindern zum bleibenden Segen geworden ist. Seiner Mutter Lofungswort und Herzenswunsch war der Spruch: „Siehe, hier bin ich und die Kinder, die du mir gegeben hast.“ Zu den Segnungen und entscheidendsten Einflüssen auf den heranwachsenden Knaben gehörte auch der intime freundschaftliche Verkehr, der zwischen dem Schulhaus und dem Pfarrhaus der Gemeinde mit Pfr. Theodor Stähelin bestand. Ein anderer Geistlicher der Landschaft, Pfr. Tanner in Langenbruck, der auch in unserer Stadt bestens bekannte spätere Schuldirektor, war es, der als Mitglied der Bezirksschulpflege den Vater auf die ausgesprochene Befähigung des Knaben zum Studium aufmerksam machte und ihn bestimmte, trotz der ernstlichen finanziellen Bedenken, ihn weiter ausbilden zu lassen, was mit Hilfe von Stipendien und Privatstunden, die Karl Marti erteilte, möglich geworden ist.

So bezog er denn, nachdem er nun zunächst die Bezirksschule in Liestal besucht hatte, das Pädagogium in Basel, wo er auch den tiefgründigen kirchlichen Unterricht eines Katecheten von Gottes Gnaden, Pfarrer Eman. Preiswerk am Waisenhaus, empfangen durfte. Das Bibelwort, das ihm am Tage der Konfirmation als Geleitwort für das Leben mitgegeben wurde, war: „Es ist in keinem andern Heil, ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darinnen sie können gerettet werden.“

Er wohnte während seiner Basler Zeit, wie viele angehende Pfarrer und Theologen, im Rebhaus, und dann im Mumneum. Am Pädagogium genoss er u. a. den Unterricht von Liebsche und von Jakob Burckhardt, an der Basler Hochschule den von Kautsch und des Orientalisten Socin, die ihm später auch als treue Freunde nahe getreten sind.

Der Entschluß, Theologie zu studieren und Pfarrer zu



werden, stand ihm schon bei seinem Eintritt in das Pädagogium fest, obschon ihn eine starke Neigung auch zur Philologie und hier eben zu den orientalischen Sprachen zog. Als er dann im Verlauf seiner Studien, von innern Kämpfen um den Glauben erfaßt, schwankte, ob er nicht doch die Theologie aufgeben und Philologe werden wolle, da war es sein Göttingersemester, in welchem er Ritschl hörte, das für ihn zur entscheidenden Bedeutung werden sollte. Bei Ritschl fand er die Theologie, die ihn bei der Theologie festhielt. Von da an hat er an seiner Berufung und Bestimmung nicht mehr gezweifelt, sondern ist er ein innerlich fester, auch seines Glaubens gewisser Theologe geworden. Er hat auch zeitlebens mit Dankbarkeit seines verehrten Lehrers gedacht. Mit steter Freude redete er auch von dem Freundeskreise, den er in der Basler Zeit in der Zofingia gewonnen hat, mit dem er zeitlebens auch verbunden geblieben ist.

Nach Abschluß seines Staatsexamens, 1877, durfte er dann noch zwei Semester in Leipzig Orientalia studieren, bei Delitzsch und Fleischer, wo er das, was er in Basel begonnen hatte, erweiterte und vertiefte und so den Grund für seine spätere Tätigkeit legte.

Vorerst hieß es nun aber doch, ins praktische Amt einzutreten. Kaum 23jährig wurde er an die abgelegene Gemeinde Buus-Maisprach gewählt, wo er sieben Jahre verblieb, zuerst begleitet von einer Schwester, die ihm den Haushalt besorgte und mit noch einer Schwester in unserer Mitte heute um ihn trauert. Im Jahre 1879 verheiratete er sich mit Karoline Kieder, der Tochter eines Basler Baumeisters, die ihm eine hingebende, treue Lebensgefährtin geworden ist. Diese vortreffliche Frau, die ihm elf Kinder, drei Söhne und acht Töchter geschenkt hat, besorgte nicht nur den großen Haushalt und was er mit sich bringt, sondern war ihm auch eine verständnisvolle Mitarbeiterin in den Gemeinden und später die treue und stille Genossin seiner wissenschaftlichen Arbeit. Es ist kaum ein Buch aus

Martis Feder erschienen, von dem seine Frau nicht die Korrekturen gelesen hätte.

Von Buus aus hat er auch seinen Lizentiatengrad erworben und sich an der Universität Basel habilitiert. Allerdings mußte er des Morgens um fünf Uhr zu Fuß oder per Post aufbrechen, um von Rheinfelden aus mit dem Zuge die Universität zu erreichen. Das war der dornige Anfang einer erfolgsgekrönten Gelehrtenlaufbahn.

Das hat ihn dann nach sieben Jahren bewogen, seine erste Gemeinde mit der vor den Toren Basels gelegenen Gemeinde Muttenz zu vertauschen, obschon sie größer und schwieriger war. Dort wurde auch der Grund zu einer Lebensfreundschaft mit dem Nachbarpfarrhause St. Jakob gelegt, die für Marti und seine Frau eine stete Quelle von Anregung, Freude und Stärkung gewesen ist. Nach zehn weiteren Jahren kam er nach Bern.

Was nun unser lieber Kollege in seinen Fächern, der alttestamentlichen Theologie und semitischen Philologie, geleistet hat, welche Bedeutung seine Forschungen über die Geschichte der vorchristlich-israelitischen Religion gewonnen haben, was er auch für unsere Hochschule gewesen ist, das zu schildern, überlasse ich den Vertretern der beiden Fakultäten, die nach mir zu Worte kommen werden.

Mir sei es gestattet, dem Ausdruck zu geben, was die bernische Kirche mit Marti verliert.

Martis Berufung nach Bern im Jahre 1895, als Nachfolger Oettlis, setzte seiner pfarramtlichen Tätigkeit ein Ende. Die siebenzehn Jahre Landpfarramt blieben zwar in seiner Erinnerung und in der seiner Frau als die schönsten ihres gemeinsamen Lebens, besonders die Zeit der ersten Liebe in Buus. Aber der Übergang vom Pfarramt zur akademischen Tätigkeit bedeutete für ihn keine Lösung von der Kirche, sondern eine Fortsetzung des Dienstes, nur in anderer Form. Unsere bernische theologische Fakultät hat das Vorrecht, in besonders enger Verbindung mit

der Kirche unseres Landes zu stehen, und Marti hat dieses Vorrecht stets anerkannt und gewürdigt, und einer Lockerung dieser Verhältnisse kräftig widerstanden. Diese Verbindung kommt unter anderm in der Ordnung der Studien und der Prüfungen für den Dienst der bernischen Landeskirche zum Ausdruck, so daß der an der Spitze dieser Kommission stehende Präsident neben den Fakultätskollegen zusammen mit einer Delegation arbeitet, die ihr Mandat von der Kirchensynode empfängt. Dadurch ist eine enge Fühlungnahme gegeben. Prof. Marti hat dieses Amt während 25 Jahren bekleidet, und kein anderer war wie er so geeignet, diese verantwortungsvolle und arbeitsreiche Aufgabe zu erfüllen. Nach seiner ganzen Vergangenheit trat er sowohl für die Anforderungen einer tüchtigen wissenschaftlichen Ausbildung der künftigen Pfarrer als auch einer ebenso tüchtigen praktischen Vorbereitung ein. Seine zusammenfassenden Schlußurteile bei den Prüfungen vereinigten eine absolut gerechte unparteiische Würdigung der wissenschaftlichen Leistungen mit einem väterlichen persönlichen Wohlwollen für die Kandidaten und der Erkenntnis dessen, was die Kirche nötig hatte und von ihren künftigen Dienern verlangen mußte. Er wußte auch, was auf dem Spiele stand, wenn er vor jeglicher Schwärmerei warnte, und auf die Totalität des biblischen Wortes, des neuen und des alten Testaments hinwies.

Wenn er in seinen Abschiedsworten am Schluß der Prüfungen und bei den Konsekrationen den in das Amt eintretenden Kandidaten immer wieder sein *ceterum censeo* ans Herz legte, daß sie ihre Tätigkeit auf Grund der Quellen des Wortes Gottes, des durch wissenschaftliche Wahrheitsforschung erkannten und verstandenen Urtextes ausüben möchten, um dadurch einen festen Halt zu gewinnen in den mannigfaltigen, wirr durcheinander wehenden geistigen Strömungen der Zeit, dann spürte man ihm an, welche eine persönliche Herzensangelegenheit für ihn dieser Teil seiner Aufgabe war, die ihn noch in den Nächten und Fieberträumen seiner letzten Krankheit beschäftigte.

Im Namen der bernischen Kirche, aber auch im Namen seiner gewesenen Schüler, sei ihm für die Treue und die Arbeit gedankt, die er unserer Kirche geschenkt. Wir fühlten es ja bei jedem Anlaß, wie stark er, der aus der Landschaft in die alte Heimat zurückgekehrte Berner, in der Kirche unseres Landes verwurzelt war, an deren Leben, Kämpfen und Ergehen er so treulich Anteil genommen hat. Hat er auch in der Synode nicht oft das Wort ergriffen, so hat er sich dafür in der Stille als ein lebendiges Glied der Gemeinde erwiesen.

Seine Arbeit an den künftigen Dienern des Wortes setzte aber nicht erst auf der Hochschule ein. Dreißig Jahre lang hat er am städtischen Gymnasium als Lehrer des Hebräischen gewirkt. Es ist uns deshalb eine angenehme Pflicht, von dem Rektorat des städtischen Gymnasiums ausdrücklich beauftragt zu sein, an seinem Sarg den Dank dieser Schule aussprechen zu dürfen, und zu bezeugen, daß er seine Aufgabe nicht damit beendigt sah, seinen Schülern die Elemente der Hebräischen Sprache beizubringen, sondern daß er auf sie auch einen erzieherischen Einfluß ausübte und mit größter Bereitwilligkeit ratend und helfend auch den Eltern zur Verfügung stand, so daß er sich die Liebe der Schüler und seiner Kollegen am Gymnasium erworben hat.

Die Berner Jahre haben Marti ein reiches Maß von Arbeit gebracht. Außerlich gingen sie spurlos an ihm vorüber. Er war stets derselbe, unermüdlich, nie versagend, nie aussetzend, ein sehniger Mensch, der keine Ferien nötig hatte, stets fröhlich und heiter, der auch kaum ein graues Haar hatte, äußerlich wie innerlich stets im Gleichgewicht stehend. Sein glückliches Familienleben in der Schar seiner Kinder, seine geliebte wissenschaftliche Arbeit und der Verkehr mit seinen Freunden waren das Geheimnis dieses harmonischen Lebens. Dennoch ist ihm das Leid nicht erspart geblieben. Im Februar 1914 siechte der eine seiner Söhne, der am Anfang seiner theologischen Studien stand, an unheilbarem Leiden dem Tod entgegen. Im März 1917

verlor er nach langem Krankenlager sein Bestes auf dieser Welt, seine treue Lebensgefährtin. Das waren Wunden, die tiefe Narben zurückließen. Er hat es tapfer und getrost ertragen, im Glauben und in der Gewißheit, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum besten dienen müssen, dankbar für das, was ihm Gott gelassen hat, für die Liebe der Kinder, die ihm die Frau zu ersetzen suchten, dankbar für das junge Leben der Großkinder, das um ihn erblühte.

Mit dieser stillen Heiterkeit der Seele, mit dieser tapfern Frömmigkeit des Glaubens ist er den Todesweg geschritten. Was er als junger Pfarrer und gelegentlich noch in den ersten Jahren seiner Professur von der Kanzel herab verkündigte, was im Hörsaal und vom Katheder gelegentlich hinter den scheinbar trockenen philologischen Untersuchungen hervorleuchtete, wovon er mutig auch in der Diskussion und im Gespräch Zeugnis ablegte, die feste Überzeugung dessen, was ihm als Konfirmationspruch mitgegeben wurde: Es ist in keinem andern Heil, ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darinnen sie gerettet werden sollen, es wurde ihm zu seinem Halt und Trost in Leben und Sterben. Als er in das Spital zog, nahm er nichts mit sich als sein griechisches Neues Testament und seine hebräische Bibel. „Das wird mir wohl genügen,“ sagte er.

Und nun, verehrte Trauerversammlung, lassen Sie uns dieses Bild als ein dauerndes Vermächtnis nehmen, ohne viel weitere Worte darüber zu machen. Es sagt auch für uns genug. Seinen Schülern aber rufe ich zu mit dem apostolischen Wort:

Gedenket an eure Lehrer,  
die euch das Wort Gottes gesagt haben,  
ihr Ende schauet an,  
und ihrem Glauben folget nach.

Amen!

Professor D. Dr. Heinrich Hoffmann.

Geehrte Mittrauernde!

Die evangelisch-theologische Fakultät der Universität Bern steht tief unter dem Eindruck des Wortes aus dem Jesajabuch: „Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken und eure Wege sind nicht meine Wege, spricht der Herr“, wenn wir an demselben Tage, an dem wir unseren verehrten und lieben Kollegen Marti als Jubilar zu feiern hofften, nun seine Zeichenfeier halten müssen. Wir hätten ihm den Dank, den wir ihm schulden, so von Herzen gern einmal in festlicher Stunde ausgesprochen. Statt froher Festesfreude ist uns nun ein schmerzlicher Abschied beschieden, und wir können es noch kaum fassen, daß er, der bis vor kurzem in rüstiger Kraft und bewundernswerter Leistungsfähigkeit unter uns wirkte, uns so erschütternd schnell entrisen wurde.

Mit den beiden Fakultäten, denen er angehörte, trauert die ganze Hochschule um ihn. Der Sprechende hat vom Rektor den ausdrücklichen Auftrag erhalten, dem Dank der theologischen Fakultät für die Lebensleistung Karl Martis auch den der gesamten Hochschule hinzuzufügen. Er hat ihr durch Lehre, Forschung und regste Anteilnahme an ihrem Gesamtleben in hervorragendem Maße gedient.

Sein starkes Pflichtgefühl und sein Sinn für korporative Gemeinschaft trieben ihn dazu, nicht in Studierstube und Hörsaal aufzugehen, sondern sich auch den Verwaltungsaufgaben des Hochschullebens zu widmen. Er war 1911/1912 Rektor unserer Universität. Er hat nur ganz selten einmal in einer Senatsitzung gefehlt, und in den beiden Fakultäten, denen er

angehörte, galt seine Stimme viel. Er hat in der Kommission der Stadt- und Hochschulbibliothek und in zahlreichen anderen Kommissionen wertvolle Dienste geleistet.

Aber so sehr diese Seite seines Wirkens zum Bilde Martis gehört, so liegt das Zentrum eines Hochschullehrers und zumal das Karl Martis nicht in diesen Dingen, sondern in Lehre und Forschung.

Wie liebte er sein Altes Testament, dessen Sprache und Geisteswelt, und wie sehr lag es ihm am Herzen, die Studenten mit ihm vertraut zu machen!

Als Theologe war Marti von dem berühmten Göttinger Theologen Albrecht Ritschl nicht schulmäßig, aber in seiner Grundrichtung beeinflusst. Ritschls Ablehnung aller spinösen Spekulationen und aller bloßen Gefühlsreligion und dessen männlich kräftiges Christentum des Gottvertrauens und der sittlichen Tat zogen ihn an, und bei ihm fand er die Grundlagen für seine Theologie.

In der alttestamentlichen Wissenschaft ist der Name Martis aufs engste verknüpft mit dem Namen Wellhausen. Wellhausens durch geniale Scheidung und Datierung der Quellen gewonnene Erkenntnis von der israelitischen Religion und ihrem Verdegang von der Volksreligion zum Prophetismus und Nomismus gehört zu den großartigsten und einleuchtendsten Entdeckungen in der historischen Wissenschaft des letzten halben Jahrhunderts, und die Schule Wellhausens hat nicht nur kühne Hypothesen aufgestellt, sondern ihre Anschauung durch solide und eratte Arbeit an den Quellen eingehend begründet und ausgebaut. Dabei stand Marti in vorderster Reihe. Er hat das eine der großen Kommentarwerke dieser Schule, den „Kurzen Handkommentar zum Alten Testament“ geleitet und drei Bände desselben, die Erklärung des Jesaja-, des Zwölfpropheten- und des Danielbuches selbst geschrieben. Er hat an Rauhschs Übersetzung des alten Testaments, die einen intimen Eindruck von seiner historischen Art und einen Einblick in seine Quellengrund-

lagen vermittelt, mitgearbeitet. Er hat die neue Auffassung der israelitischen Religionsgeschichte in einem prägnant zusammenfassenden Buche dargestellt. Er hat zu der englischen Encyclopädia Biblica wertvolle Beiträge beigeleitet. Diese Leistungen trugen seinen Ruf weit über die schweizerischen Landesgrenzen und deutschen Sprachgrenzen hinaus und führten dazu, daß man ihm die Redaktion des führenden Organs seines Faches, der Zeitschrift für die Alttestamentliche Wissenschaft, übertrug. Die angesehene Stellung, die Marti im Kreise seiner Fachgenossen einnahm, hat in einer Festschrift zu seinem 70. Geburtstage, in der seine Mitforscher aus den verschiedensten Ländern sich vereinigten, einen Ausdruck gefunden. Dies schönste Geburtstagsgeschenk, das ein Gelehrter erhalten kann, ist nicht mehr in seine Hände gekommen.

So ist der Lehrer, der für seine Schüler ein Herz hatte und vielen mit Rat und Tat zur Seite stand, der es sich nicht verdrießen ließ, am Gymnasium die künftigen Theologen in die Anfangsgründe des Hebräischen einzuführen, der Kollege, der in so vielen Universitäts- und Fakultätsangelegenheiten sich hilfreich betätigte, vor allem ein Forscher gewesen, der den Namen unserer Fakultät und Universität weit in die Welt hinausgetragen hat. Das ist nicht das mindeste, was wir ihm danken. Denn eine Universität will nicht nur der Lehre und nicht nur ihrem nächsten Kreise leben, sondern muß Beiträge leisten zum Bau des großen Reiches der Wissenschaft und ist denjenigen Kollegen, die das in hervorragendem Maße tun, zu besonders herzlichem Danke verpflichtet.

Die wissenschaftliche Leistung Martis auf dem Gebiete des Alten Testaments wird ein Berufenerer würdigen. Professor Budde aus Marburg wollte dem Jubilar die Festschrift der Fachgenossen überbringen und wird nun infolge der schmerzlichen Fügung, unter der wir stehen, dem Heimgegangenen ihre letzten Grüße nachrufen.

Nur wenige Worte darüber seien auch mir vergönnt.



Martis wissenschaftliche Arbeit hatte ihren Schwerpunkt in äußerst solider Kritik und Auslegung der Texte. Philologische Gewissenhaftigkeit war ihm in hohem Maße eigen. Anschauungen, die diese Probe nicht bestanden, lehnte er scharf ab. Aber wir würden doch ein falsches Bild von seiner wissenschaftlichen Art gewinnen, wenn wir nur diese Seite ins Auge faßten. Der Mann der philologischen Akribie, der Quellenscheidung und historischen Kritik hat dabei stets das tiefe Gefühl gehabt, daß seine Arbeit *philologia sacra* sei. Natürlich nicht in dem unwissenschaftlichen Sinne vergangener Zeiten, diese Texte den Methoden wahrer Wissenschaft zu entziehen, aber in dem Sinne, daß alle philologische und historisch-kritische Arbeit letztlich den heiligen Dingen gilt, von denen diese Texte reden. Marti hat die unerschütterliche Gewißheit gehabt, daß diese heiligen Dinge gerade durch gewissenhafte kritische Arbeit recht erhellt werden und daß deshalb die frei die Wahrheit suchende Wissenschaft dem christlichen Glauben und Leben dient. Vor allem galt Martis Arbeit den israelitischen Propheten, den gewaltigen Vertretern eines strengen sittlichen Verpflichtungsgefühls und eines unerschütterlichen Gottesglaubens und Gottvertrauens. Es war ihm ein Herzensanliegen, die nahen Beziehungen dieses prophetischen Glaubens zum Evangelium Jesu aufzuzeigen.

Damit rühren wir an den Herzpunkt seines Wesens. In diesem Glauben liegen die letzten Überzeugungen, auf denen sein inneres Leben und seine ganze Lebensgestaltung ruhte, und es war ihm heiliger Ernst damit. Auch seine Arbeit für die Kirche, von der wir schon hörten, hatte hier ihre Wurzel.

Nur mit Zagen sage ich von Martis Persönlichkeit noch einige weitere Worte. Denn wenn man davon reden will, dann steht er mit seiner ganzen Bescheidenheit und Sachlichkeit, die stets die Sache über die Person stellte, und mit seiner keuschen Zurückhaltung in der Aussprache innerer Dinge vor uns. Aber in dieser ernsten Weibestunde dürfen und müssen wir es doch aussprechen, was er uns als Mensch gewesen ist: ein Mann

von ausgeprägter Pflichtgefinnung und unermüdlicher Arbeit, von unbedingter Zuverlässigkeit, festem Willen und starker Männlichkeit, ein scharfgeprägter Charakter und dabei doch ein Mann verständnisvollen Tactes und freundlicher Güte, ein Mann, der Gemeinschaft suchte und gewährte und Treue hielt und in dessen Gegenwart es einem wohl wurde.

Der Familie des Heimgegangenen spreche ich im Namen der Fakultät die herzlichste Teilnahme aus. Sie haben Ihrem Vater auch nach dem Tode seiner unvergeßlichen Gattin das Heim schön gestaltet. Wir wissen, welche Quelle der Kraft für seine Lebensleistung ihm sein schönes Familienleben stets gewesen ist und wie eng Sie mit ihm verbunden waren und sind.

Jeder Mensch, der seinem Lebenskreise pflichttreu diente, hinterläßt eine fühlbare Lücke. Die Lücke, die dieser kernhafte Mann, dieser hervorragende Forscher und Lehrer und dieser liebe Kollege hinterläßt, wird eine besonders große sein. Wir Kollegen fühlen und spüren es, wie sehr wir ihn vermissen werden. Wir nehmen bewegten Herzens von ihm Abschied, und er wird unvergeßen bleiben.

## Professor Dr. S. Singer.

Als Senior der philosophischen Fakultät I., der ich nun durch den Tod des lieben und verehrten Kollegen geworden bin, bringe ich ihm die letzten Grüße dieser Körperschaft, der er durch fast ein Viertelsjahrhundert zur Ehre und Zierde gereicht hat: als Gelehrter, als Lehrer, als Kollege. Als Gelehrter gehörte er, nicht nur dem Amt nach, auch unserer Fakultät an: durch seine Geschichte der israelitischen Religion und die anschließenden kleineren Arbeiten, in denen er die historische und die volkstündliche Methode in gleicher Weise beherrschte, ebenso wie durch seine Kommentare zu Jesaja, Daniel und den kleinen Propheten, deren scharfe philologische Kritik auf die intimste Kenntnis der Sprachen und Kulturen des semitischen Orients gegründet war. Seine hervorragenden Fähigkeiten als Lehrer bezeugten viele wissenschaftliche Dissertationen, die, vor allem in früheren Jahren unter seiner Leitung entstanden, von der Berner philosophischen Fakultät ausgingen. Als Kollege war er uns allen lieb und wert durch sein freundliches, konzilientes Wesen, das doch der Unbestechlichkeit seines Urteils und der Männlichkeit seines Auftretens niemals Abbruch tat. Auch als Dekan hat er der Fakultät vorgestanden und, trotzdem er die Hälfte der Zeit noch die Lasten des Rektorates zu tragen hatte, sein Amt tadellos geführt. Für alle diese Verdienste hat ihm die Fakultät ihre höchste Würde, den Doctor honoris causa verliehen, und wollte ihm das Diplom heute, an seinem siebenzigsten Geburtstag, überreichen: nun steht sie trauernd an seiner Bahre. Sie weiß sich eins in dieser Trauer mit der

Familie, der ihr geehrtes und geliebtes Oberhaupt entrissen wurde: in ihrem Namen spreche ich die aufrichtigste und wärmste Teilnahme aus. Sie weiß sich eins darin mit den vielen Schülern, die die langen Jahre hindurch zu seinen Füßen gesessen haben. Und sie weiß sich eins in dieser Trauer mit der schweizerischen Wissenschaft, der deutschen Wissenschaft und der ganzen wissenschaftlichen Welt, die in Karl Marti einen ihrer Wägsten und Besten verloren hat.

cand. theol. M. Huggler.

### Hochgeehrte Trauerversammlung!

Im Namen der Theologie-Studierenden spreche ich das tiefe Leid aus, das unsere Herzen erfüllt.

Als wir vor einigen Wochen vernahmen, daß Herr Professor Marti krank sei, ahnten wir nicht, was nun erschütterndste Wirklichkeit geworden ist. Ja, es ist uns noch jetzt unfassbar, daß wir die Worte des Dankes, die wir unserm Lehrer zu seinem Geburtstag darbringen wollten, nun an seinem Sarge aussprechen.

Unsern Dank für die wissenschaftliche Ausbildung, die wir durch ihn erhielten. Bei vielen begann sie schon auf dem Gymnasium; sie alle priesen später die Kraft und Ausdauer, mit der er uns in den Schwierigkeiten der hebräischen Sprache heimisch machte. Damit war für die folgenden Studien eine Grundlage geschaffen, die keiner von denen, die sie besaßen, hätte entbehren mögen. Seine Vorlesungen, die uns in ihrer Wissenschaftlichkeit vollendet erscheinen mußten, hatten jenen Reiz, der von einer kraftvollen, einzigartigen Persönlichkeit auszugehen pflegt. Ihr langsam fortschreitender Gang der Stoffdarbietung, belebt durch das heimliche Aufleuchten feinsten Gedankenzusammenhänge, verriet nicht nur Beherrschung und Durchdringung des Stoffes bis in seine letzten Einzelheiten, sondern auch umfassende schöpferische Eigenarbeit.

Wir danken ihm für das Beispiel seiner Arbeitskraft und Schaffensfreude. Für den Frohsinn und den Humor, mit dem er gar oft Stunden schwieriger Arbeit erleichterte. Die Treue,

die Unverletzlichkeit, mit der er seine Pflichten erfüllte, wird uns stets unerreichbares Vorbild sein.

Ein Wort der Dankbarkeit für sein sorgendes Interesse an uns allen, für seine Güte, für sein wahrhaft väterliches Wohlwollen. Ihm gegenüber fühlten wir uns als Söhne, als Kinder. Aus seinem Munde mußte uns das Wort überraschen: „Im Leben wird man nie fertig.“ Die letzten Stunden des vergangenen Semesters schloß er mit Gedanken, die allen unvergeßlich bleiben werden, denn wir dürfen sie als Abschied, als Vermächtnis deuten.

Es wird uns weh, wenn wir daran denken, daß uns seine hohe Gestalt, sein liebes Grüßen in den Gängen der Universität nicht mehr begegnen wird. Aber sein Bild, die Kräfte seines Geistes und seiner Seele werden uns begleiten, sie werden uns zum Teil jener unvergänglichen Welt, die des Lebens Ziel und Bedeutung ist.

a. Pfarrer H. J. Andres.

Hochgeehrte Trauerversammlung!  
Liebe leidtragende Familie!

In die Totenklage um den verehrten Herrn Professor Marti stimmt auch der Verein für Verbreitung guter Schriften mit Gefühlen tiefen Schmerzes ein. Nahm doch der Entschlafene seit dem Jahr 1898 als Präsident der literarischen Kommission des Vereins eine führende Stelle ein. Acht Jahre lang besorgte er dazu in aufopfernder Weise auch noch das Sekretariat genannter Kommission, bis ihm diese Last im Jahre 1906 abgenommen wurde. Zudem war er von 1898 bis zu seinem Hinschiede Vizepräsident des Gesamtvereins. Eine Unsumme gewissenhafter Arbeit hat er während dieses langen Zeitraumes dem Verein geleistet. Das war ihm nur möglich, weil eine innige Liebe zu dem schönen, menschenfreundlichen Werke ihn beseelte. Als ehemaliger Pfarrer, den er nie verleugnete, hatte er die Nöte und Bedürfnisse des Volkes kennen gelernt, und er fühlte sich deshalb gedrungen, den Kampf gegen die schlechte Literatur durch Verbreitung guter Bücher aufzunehmen und damit an der geistigen und sittlichen Hebung des Volkes zu arbeiten.

Es war eine Freude, zu sehen, wie der Gelehrte, der auf den Höhen der Wissenschaft wandelte und in seinem Fach die schwierigsten wissenschaftlichen Probleme durchdachte, sich in die einfachen Volksschriften hineinleben und die ihm gut scheinenden auswählen und zum Wohle des Volkes verbreiten helfen konnte. Dafür gebührt ihm warmer Dank. Aber nicht minder gebührt

ihm Dank für die milde, freundliche und zuvorkommende Art, womit er allezeit mit den Mitgliedern des Vorstandes in den Sitzungen und Verhandlungen verkehrte. Nie ist in dem jahrelangen Zusammenwirken ein Mißton unter uns entstanden. Bei meinem häufigen Verkehr in seinem Hause drüben an der Marienstraße kam er mir immer, selbst bei dringender Arbeit, mit der gleichen Liebenswürdigkeit entgegen. Wenn ich ihn einmal verfehlte, so sprach er bald darauf bei mir vor.

Der für uns alle unerwartete Hinschied des Herrn Professor Marti bedeutet deshalb für unsern Verein einen recht empfindlichen Verlust und berührt alle Mitglieder des Vorstandes außerordentlich schmerzlich. Wir werden den liebenswürdigen Kollegen noch recht lange vermissen. Viel zu früh wurde er uns entrißen.

Doch uns tröstet der Gedanke, daß das, was Herr Professor Marti in seinem Leben, als guter Hausvater im Kreise seiner Familie, als Vertreter der alttestamentlichen Wissenschaft an unserer Hochschule und als Freund des Volkes im Verein für Verbreitung guter Schriften Gutes gewirkt hat, nicht verloren ist, nein, der Samen wird aufgehen und reiche Früchte bringen.

Darum ist der Entschlafene für uns alle nicht tot, er lebt fort in Gott, er kann nimmer sterben in unsern Herzen. In dieser Überzeugung rufen wir ihm nach: Du lieber, unvergeßlicher Freund, habe Dank für Dein treues Wirken unter uns, Dank für Deine Gewissenhaftigkeit, für Deine Liebe und Treue. Und nun behüt Dich Gott! Wir nehmen von Dir Abschied mit dem Gedanken:

Was vergangen, kehrt nicht wieder,  
Aber ging es leuchtend nieder,  
Leuchtet's lange noch zurück.



Professor D. R. Handmann, Basel.

Verehrte Trauerversammlung!

Als Mitglied und Vertreter der theologischen Fakultät in Basel, welcher Prof. Marti mehr als ein Jahrzehnt angehört, und die seine Verdienste als Gelehrter und als Lehrer durch die Verleihung der Würde eines Doctor Theologiæ h. c. gewürdigt und geehrt hat, möchte ich der Schwesterfakultät in Bern sowie den Angehörigen des Entschlafenen unsere herzlichste Teilnahme aussprechen. Basel wird nie vergessen, daß Marti, der zum allgemein anerkannten Lehrer und Führer auf dem Gebiet der semitischen Sprach- und Religionswissenschaft geworden war, dereinst seiner Universität angehört und den Aufstieg zu seinem Gelehrtenruhm da begonnen hat.

Aber das ist es nicht allein, was mich in dieser Stunde zu einem kurzen Wort veranlaßt. Es tut nicht not, dem Lorbeerkranz des Gelehrten noch ein weiteres Blatt beizufügen. Wohl aber möchte ich dem Freunde ein Kreuzweiglein, das Symbol der Treue, auf sein Grab legen und ihm für seine Freundestreue ein Wort herzlichen Dankes nachrufen. Ich bin gewiß, damit im Namen vieler zu reden, im Namen Aller, welche den Verstorbenen irgendwie näher gekannt oder sich ihm gar freundschaftlich verbunden gefühlt haben. Kam er doch jedem mit derselben Freundlichkeit, demselben Wohlwollen, derselben Herzlichkeit entgegen, die das Zeichen eines lautereren und guten Menschen ist. Das zeigte sich nicht am wenigsten auch in seiner unbegrenzten Gastfreundschaft, die er im Verein mit seiner gleichgesinnten Gattin und seinen Töchtern übte, und

wer auch nur einmal an seinem Tisch gefessen, den er als pater familias präsiidierte, dem wird die Erinnerung daran als ein ideales Bild echt patriarchalischen Familienlebens unvergeßlich sein.

Wer Marti nur als Gelehrten kennt, besitzt ein höchst unvollkommenes und darum ungenügendes Bild seiner Persönlichkeit. So hoch man ihn auch als Wissenschaftler einschätzen mag, noch höher steht er da als Mensch von besonderer Eigenart. Mit seiner großen geistigen Begabung, die er ganz in den Dienst der Wissenschaft stellte, die aber auch den persönlichen Verkehr mit ihm so anregend gestaltete, verband er eine natürliche Einfachheit und Bescheidenheit, die ihn nie sich selber in den Vordergrund stellen ließ, und dazu kam eine innere Selbstständigkeit, eine innere Unabhängigkeit, die ihn von jeder Beeinflussung durch Menschen oder Dinge frei hielt. Damit ging Hand in Hand eine Vornehmheit der Gesinnung, die sich nie verleugnete, ein feines Tactgefühl, das sich in jeder Lage bewährte. Ich habe niemals ein schroffes Wort, ein hartes Urtheil aus seinem Munde gehört. Wo andere sich ärgerten, ging er mit einem versöhnenden Humor darüber hinweg, und wo andere sich glaubten entrüsten oder entsetzen zu sollen, da hatte er bei aller Festigkeit seiner Grundsätze ein wehmütiges, schmerzliches Bedauern.

Marti war nicht bloß ein Gelehrter, sondern auch ein Weiser, von einer innern Ausgeglichenheit und Reife des Geistes und darum auch von einer Lauterkeit und Zuverlässigkeit des Charakters, die nicht alltäglich ist; streng und unerbittlich gegen sich selbst, aber voll Milde und Güte und steter Hilfsbereitschaft gegen andere.

Dies alles kam in besonderer Weise seinen Freunden zu gut. Darum war uns seine Freundschaft ein hohes Gut, ein wertvolles Geschenk, eine wirkliche Bereicherung unseres Lebens, für die wir ihm und Gott, der ihn uns gegeben, zeitlebens dankbar bleiben.

Das Höchste und Beste, was der Mensch geben kann, was schließlich auch vor Gott allein Wert hat, ist die Treue. Und Marti war treu, seiner Wissenschaft, seiner Kirche, seiner Familie, seinen Freunden, weil er treu war seinem Glauben, seinem Gewissen, weil er Gott Treue gehalten hat.

Wir danken dir, lieber Freund, für deine Treue und werden dich in treuem Andenken bewahren. Ave pia anima!

Professor D. Dr. K. Budde, Marburg a. S.

Hochansehnliche Trauerversammlung, werthe Leidtragende!

Mein Gesicht sagt Ihnen auf den ersten Blick, daß ich nicht aus der blassen nördlichen Heimat hierher gekommen bin, sondern aus Ihren sonnigen Bergen, wo ich die Erholung während der Ferien suchte; mein Gewand, daß mir nichts ferner lag als der Gedanke, auf der Heimreise dem liebsten Freunde unter den Fach- und Altersgenossen, die mir geblieben waren, das letzte Geleit geben zu müssen. Wohl stand mein Sinn hierher nach Bern, als ich die Reise antrat, und gerade für den heutigen Tag, und nichts als Karl Marti allein war es, was mich hierher zog. Aber die frohe Absicht war eine ganz andre: gemeinsam mit dem ihm ebenfalls befreundeten, ebenfalls heute hier anwesenden Verleger der Zeitschrift für die Alttestamentliche Wissenschaft wollte ich ihm persönlich die stattliche Festschrift zu seinem siebenzigsten Geburtstag überreichen, die wir aus den Beiträgen von vierzig Freunden, Fachgenossen und Schülern aus allen Ländern seit fast einem Jahre in redlichem Mühen hergestellt hatten. Sie ist in schöner Vollendung am Tage seines Heimgangs in die Hände der Seinen gekommen; ihm selbst war es nicht mehr vergönnt, sich daran zu freuen. Aber nun an Bern vorbeizufahren, ohne dem Freunde die letzte Ehre zu erweisen, das konnte ich doch nicht übers Herz bringen, und auch dem Wunsche der Berufenen, daß ich als ältester der anwesenden Vertreter seiner engeren, alttestamentlichen Wissenschaft deren letzten Gruß ihm sagen sollte, durfte ich mich nicht weigern.

Es ist für einen Alttestamentler ein leichtes Ding, Marti

das rechte Wort nachzurufen, weil er in voller Aufrichtigkeit nur das Allerbeste von ihm sagen darf. In drei Worte fasse ich zusammen, was ihm gebührt: er war uns allen das Vorbild der Wahrhaftigkeit, der Gewissenhaftigkeit, der Frömmigkeit. Das Vorbild der Wahrhaftigkeit. Was er als wahr erkannte, das legte er ohne jeden Schleier der Öffentlichkeit dar; niemals hat er andern, geschweige sich selbst, etwas weis gemacht oder nur die halbe Wahrheit gesagt, mochte, was er zu sagen hatte, noch so unwillkommen und unliebsam sein. Wer weiß, ob seine Wahrhaftigkeit, sein scheinbarer Radikalismus nicht mit daran schuld war, daß er solange auf das Ordinariat warten mußte, bis dann die Fakultät Bern seinen wahren Wert erkannte. — Er war uns das Vorbild der Gewissenhaftigkeit. Was er uns gab, waren niemals flüchtige Einfälle, im Augenblick geboren, leichtfertig der Öffentlichkeit übergeben, um ebenso leichtfertig bald mit ebenso flüchtigen vertauscht zu werden, sondern immer und ausnahmslos handelte es sich um das Ergebnis gründlichster Untersuchung, um gewissenhafteste Entscheidungen. Das Wort Friedrich Bleeks, des Lehrers meines Lehrers, vom „eregetischen Gewissen“ könnte von Karl Marti geprägt sein. Jede Entscheidung war ihm eine wirkliche Gewissensfrage, jede Art von Probabilismus im Grund der Seele verhaßt. Gerade in den letzten Jahren hatte ich Gelegenheit, mich aufs eingehendste mit seinen Kommentaren zu Jesaja und zu den Kleinen Propheten zu beschäftigen. Unzählig oft kam ich zu abweichenden Ergebnissen; aber immer stand ich bewundernd vor der stets gleichen Gründlichkeit und Gewissenhaftigkeit seiner Arbeit. — Er war uns das Vorbild der Frömmigkeit, ein wahrer, echter Theologe unter uns Alttestamentlern. Ihm war sein Fach keine profane Wissenschaft, ihre Aufgaben nicht nur Fragen der Philologie, der Literaturgeschichte, der Ästhetik, im besten Falle eines Ausschnitts der Religionsgeschichte neben zahllosen anderen. Er war sich auf Schritt und Tritt bewußt, daß die alttestamentliche Religion die Grundlage unserer eigenen, christlichen ist, daß das

ganze Alte Testament auf Jesum Christum hinzielt und in ihm gipfelt, daß also die alttestamentliche Wissenschaft einen unveräußerlichen, unentbehrlichen Bestandteil der christlichen Theologie darstellt. So bewegte sich seine Arbeit nie in der Peripherie, sondern stets ging sie auf den innersten Kern, auf den ewigen religiösen Gehalt des Alten Testaments. So schied mit ihm nicht nur ein Kenner und Gelehrter des Alten Testaments, sondern ein alttestamentlicher Theologe im besten Sinne des Wortes, und es wird schwer halten, die durch seinen Heimgang gerissene Lücke würdig auszufüllen.

Selten ist beim Tode eines Gelehrten so für sein Andenken gesorgt wie bei Karl Marti. Das treffliche erhabene Bildnis, das seine Freunde gestiftet, das Ehrendiplom des Doktors der Philosophie, das ihm die philosophische Fakultät verliehen, die Festschrift, die die Fachgenossen von aller Welt Enden ihm dargebracht haben: das sind drei Denkmäler, die ihm gesetzt sind und seinen Namen weitertragen werden. Aber wenn keines von ihnen vorhanden wäre: das Gedächtnis Karl Martis würde dennoch in Ehren bleiben, so lange es eine alttestamentliche Wissenschaft, eine alttestamentliche Theologie gibt. Im Namen der Fachgenossen, im Namen der alttestamentlichen Theologie rufe ich Karl Marti den Dank nach für seine Lebensarbeit: wir werden immer wieder zu ihr zurückkehren und dankbaren Gebrauch von ihr machen.

## Pfarrer W. Ochsenbein, Jegenstorf.

### Geehrte Trauerversammlung!

Am Grabe, das sich so unerwartet rasch über Herrn Prof. D. Karl Marti aufgetan hat, steht trauernd auch die gesamte schweizerische Verbindung, welcher er sich einst in jungen Jahren in Basel angeschlossen: die Zofingia. Erlauben Sie mir, im Namen der activitas und der bernischen Altzofinger, ja des ganzen schweizerischen Zofingervereins ein kurzes, schlichtes Abschiedswort zu sprechen. Daß wir den Heimgegangenen, ihn, den weitbekannten Theologen und berühmten Forscher, zu den Unserigen zählen durften, war uns eine große Freude nicht nur, nein darauf sind wir wahrhaft stolz gewesen; dies umso mehr, weil das Band, welches ihn mit der Zofingia vereinigte, kein loses war, sondern er je und je für unsre Verbindungsfragen sich interessierte und an den Vereinigungen der Altzofinger so oft als möglich teilnahm. Wir haben heute gehört — und es hat unsern Schmerz über den großen Verlust noch vertieft —, wie reich das Leben des Entschlafenen gewesen, wie reich zumal an Schaffensfreudigkeit und fruchtbarster wissenschaftlicher Arbeit. Die Wurzeln dieser gesegneten Lebensarbeit greifen tief und führen weit zurück, nicht zuletzt wohl auch in jene Zeit, da der Student in jugendlicher Begeisterung sich unter unsre Devise: patriae, amicitiae, litteris stellte. Das ist seine Parole auch im spätern Leben geblieben. Über alles gingen ihm die litterae. Der Wissenschaft galt sein Streben; sie hat ihn groß gemacht, hat ihn zu einem Lehrer und Führer werden lassen, zu dem Tausende dankbaren Herzens aufblickten; sie gab ihm „ökumenische Bedeutung“, wie der Ausdruck dieser Tage gefallen ist; die

Wissenschaft war es, die zu Füßen dieses gut protestantischen Theologieprofessors nicht nur Christen jeden Bekenntnisses, sondern auch Andersgläubige versammelte. Und doch kam das „patriae“ dabei nicht zu kurz. Die Wissenschaft der Gesamtheit; denn sie kennt keine Landesgrenzen, sie ist international. Die Persönlichkeit aber der Heimat! Wir rechnen es Herrn Prof. Marti hoch an, daß er seinem Vaterlande allzeit treu blieb, daß er trotz seines Weltrufes ein schlichter gerader Schweizer blieb, getragen von echtem Zosingergeist, und daß er die Mühe nicht scheute, auch unsrer bernischen Kirche seine wertvolle Kraft zu widmen. Er liebte den Heimatboden. Das wurde mir damals klar, als ihn vor bald 20 Jahren ein ehrenvoller Ruf ins Ausland lockte und er demselben nicht Folge leistete, als wir dann dankbar ihm in stiller Abendstunde das „O mein Heimatland, o mein Vaterland, wie so innig, feurig lieb ich dich!“ sangen. Damals leuchtete ihm aus feuchten Augen die Liebe zur Patria. Ich glaube, es wäre ihm sehr schwer geworden, alle die Verbindungen, die ihn und seine Familie in Bern festhielten, zu lösen. Denn auch die Amicitia spielte in seinem Leben keine kleine Rolle. Er war gern im kleinen gemütlichen Freundeskreise, wenn er sich einmal auf kurze Zeit Ausspannung gönnen wollte, und dabei beschränkte er sich keineswegs auf seine Fachgenossen; ein Erbe, das er auch aus seinen Zosingerjahren mitgenommen hatte. Ich erinnere nur an die rührende Freundschaft, die ihn mit den Herren Prof. Tobler und Woker verband. Wie oft habe ich oben am Thunersee die drei Herren in irgend einem stillen Winkel und in fröhlichster Laune getroffen! Nun hat der Tod innerhalb kurzer Frist sie alle heimgerufen.

So nehmen wir denn Abschied von unserem hochverehrten, unvergeßlichen Lehrer und väterlichen Freunde. Wir danken ihm für alles, was er uns gewesen ist. Wir danken Gott, daß er uns ihn geschenkt hat. Wir geben ihm unsere Farben mit ins Grab, weil wir wissen, daß sie ihm immer lieb und teuer waren.